

HIMMEL & ELBE

Hamburger  Abendblatt

Eine Beilage des Hamburger Abendblatts, der Evangelisch-Lutherischen Kirche,
der Katholischen Kirche und der Caritas in Hamburg

Freitag, 20. Juni 2025



Ehrenamt

Liebe Leserinnen,
liebe Leser



Sabine Tesche

Vereine und soziale Institutionen sind der Kitt unserer Gesellschaft, hat die Hamburger Sozialsenatorin Melanie Schlotzhauer kürzlich auf einem Senatsempfang gesagt. Und diese Organisationen funktionieren meistens nicht ohne Ehrenamtliche. Was wären die Tafeln ohne Freiwillige, die Lebensmittel ausgeben? Wer würde Jugendlichen Fußballtraining geben und wer für die Senioren und Seniorinnen das Kirchencafé vorbereiten?

Es werden Ehrenamtliche in vielen Bereichen gesucht: in der Betreuung von Kindern und Geflüchteten, von Menschen mit Behinderung, als Smartphonetrainer, in der Nachbarschaftshilfe und bei der Trauerbegleitung. Alle können, wenn sie Zeit und Lust haben, etwas finden, was zu ihnen passt – auf eine Zeit begrenzt oder längerfristig. Auch die Kirchengemeinden und kirchlichen Institutionen bieten eine Vielzahl von Ehrenämtern an. Was allen gemein ist: Freiwilligenarbeit macht meistens Spaß, ist sinnerfüllend und befriedigend. Man tut etwas Gutes und bekommt oft Wertschätzung zurück.

Wir stellen in dieser Ausgabe vier Menschen vor, die in verschiedenen Bereichen ehrenamtlich arbeiten. Wer noch nach einem Engagement sucht, kann sich an eine der Freiwilligenagenturen wenden, die es in jedem Bezirk Hamburgs gibt. In einem Interview erklären Maren Gutmann und Myriel Burkhardt vom Harburger Freiwilligenetzwerk, wie eine Vermittlung zustande kommt. Sie haben festgestellt, dass sich anders als früher zunehmend junge Menschen sozial engagieren – ein erfreulicher Trend. Auch ein Blick in die Geschichte ist spannend: Denn bereits in der Antike gehörte das Unterstützen von Bedürftigen zum öffentlichen Leben angesehenen Männer mit Bürgerrecht dazu. Im Christentum gilt es als Akt der Nächstenliebe.

Wenn Sie einen Freiwilligen oder einen Verein in der Metropolregion Hamburg sehr schätzen, können Sie bei unserer Aktion „Sagen Sie Danke“ mitmachen. Gemeinsam mit der PSD Bank Nord vergibt der Verein Hamburger Abendblatt hilft 50-mal 1000 Euro an Menschen und Institutionen, die ein Danke verdient haben. Infos unter: www.abendblatt-hilft.de/artikel/sagen-sie-danke

Viel Freude beim Lesen dieser Ausgabe!
Ihre Sabine Tesche

Inhalt

Seite 3: Essay über die Geschichte des Ehrenamts sowie Adressen von Freiwilligenagenturen in Hamburg.

Seite 4: Beispiele von Menschen, die sich ehrenamtlich in kirchlichen Institutionen und Gemeinden engagieren.

Seite 5: Interview mit Maren Gutmann und Myriel Burkhardt über ihre Engagement-Vermittlung beim Freiwilligenetzwerk Harburg.

Seite 6: Querbeet durch die Kirchenlandschaft. Kolumnist Andreas Hüser über die Qual der Wahl beim Gepäck.

Seite 7: Begegnung mit der Regisseurin Julia Kretschmer-Wachsmann über Höhen und Tiefen ihres Lebens.

Seite 8: Glaubens-Abc zum Thema Schöpfung. Außerdem: Veranstaltungen rund um den Blauen Planeten.

Impressum

„Himmel & Elbe“ ist eine Beilage des Hamburger Abendblatts, der Evangelisch-Lutherischen Kirche, der Katholischen Kirche und der Caritas in Hamburg.

Redaktion

Verantwortlich: Sabine Tesche

Mitarbeit: Ann-Kathrin Brenke, Liv Sachisthal

Theologischer Beirat: Hauptpastor und Propst

Dr. Martin Vetter

Gestaltung: Sandra Teuscher

Schlussredaktion: Lektornet

Titelfoto: Stock.Adobe.com

Redaktion: 040/55 44-71157;

E-Mail: sabine.tesche@abendblatt.de

www.abendblatt.de/kirchen

Nächste Ausgabe: 19. September 2025

Freundinnen durch Mentoring

Dorothee Boß und Pune Tohidi sind ein Tandem beim Sprachcoaching der Caritas

Liv Sachisthal

Hamburg. Es ist erst das zweite Mal, dass die beiden Frauen sich persönlich treffen, als sie an diesem Freitagnachmittag Ende Mai in die Redaktion des Hamburger Abendblatts kommen. Dass sie dabei so vertraut miteinander wirken, hat einen Grund: Hinter ihnen liegen bereits rund 200 gemeinsame Online-Stunden. Dorothee Boß und Pune Tohidi sind Teil eines Ehrenamtsprojekts der Caritas, bei dem Deutsch-Muttersprachler Zugewanderte durch ein Sprachcoaching unterstützen. „Das Projekt ist keine Einbahnstraße“, sagt Mentorin Boß und lächelt. „Es ist eine echte Freundschaft entstanden.“ Tohidi ist bereits ihr sechster Mentee, das Tandem mit vier Jahren wahrscheinlich der Rekordhalter im Projekt. Bei den meisten Tandems erstrecken sich die wöchentlichen Treffen auf einen Zeitraum von einem bis anderthalb Jahren.

Ursprünglich als reines Online-Angebot in der Corona-Zeit von Carolin Goydke, Teil des Teams „Kirchliche Engagemententwicklung“ des Erzbistums Hamburg, konzipiert, wurde das Programm 2023 in das bestehende Projekt „Elbconnection“ integriert, das Kontakte zwischen Zugewanderten und Einheimischen herstellt. Seitdem werden auch die rund 30 Sprachcoaching-Tandems von dort aus organisiert.

Ich möchte einfach helfen im Rahmen meiner Möglichkeiten.

Dorothee Boß Mentorin

Projektkoordinatorin Kira Griesenbrock übernimmt die Suche nach ehrenamtlichen Mentoren, das Zusammenführen passender Tandempartnerinnen und -partner sowie die weitere Unterstützung der Teilnehmenden, z. B. durch Schulungen und Workshops, Beratungs-Telefonate oder Spieleabende. „Die Mentees haben meist ein hohes Sprachniveau, oft sogar schon das B1- oder B2-Level der offiziellen Deutschkurse erreicht. Aber viele sind einsam und haben kaum Kontakte, um in die Anwendung zu kommen“, beschreibt die 39-Jährige die Ausgangssituation der Immigrantinnen. „Andere sind sprachlich unsicher in ihrer Ausbildung oder in ihrem Berufsalltag.“

Genauso erging es auch Pune Tohidi. Gemeinsam mit ihrem Mann und einer ihrer beiden erwachsenen Töchter kam sie 2016 nach Deutschland, da die Familie als Anhänger des Sufismus im Iran Verfolgung fürchten musste. In Deutschland wurde die berufliche Qualifikation der praktizierenden Psychologin nicht anerkannt. Zudem fehlten Tohidi für therapeutische Gespräche und ähnlich komplexe Anforderungen der Mut. Seit sieben Jahren ist sie nun sozialpädagogisch bei einer Beratungsstelle für Menschen mit psychischen Erkrankungen sowie Migrantinnen tätig. Auch hier stand sie immer wieder vor sprachlichen Hürden. „Ich hatte viel mit Scham zu kämpfen. Bei unserem wöchentlichen Job-Meetings wollte ich nie vor den anderen sprechen. Aber Dorothee hat mir geholfen, mutig zu werden. Heute



Mentorin Dorothee Boß und Pune Tohidi, die von Boß ein Sprachcoaching erhalten hat. MARCELO HERNANDEZ

kann ich in den Supervisionen meine eigene Meinung äußern.“

Am Anfang brachte Tohidi Texte mit in die Sprachcoaching-Calls, die sie gemeinsam durchgingen. Dann wurde Aussprache geübt, später gemeinsam Teamsitzungen und Meetings vorbereitet. Mit der Zeit wurden ihre Sprachkenntnisse besser und besser. „Eigentlich braucht Pune mich gar nicht mehr“, bilanziert Boß, „aber wir mögen uns so gerne.“ Tohidi lobt die große Geduld ihrer Mentorin und dass diese über die Sprachkenntnisse hinaus auch ihr Selbstbewusstsein gestärkt habe. Mittlerweile hat die Iranerin auch ihre Tochter, ihren Mann und eine Freundin in das Coaching gebracht.

Auch Boß profitiert stark von dem Projekt. „Ich habe gerne mit Sprache und mit Nicht-Deutschmutterssprachlern zu tun, weil ich unglaublich neugierig bin“, sagt die ehemalige Post-Verwaltungsbeamtin über sich selbst. Mit Eintritt in die Rente konnte sie diesem Bedürfnis durch das Engagement im Projekt verstärkt nachkommen und schwärmt: „Ich habe so viel über die

Länder und Kulturen meiner Mentees gelernt und auch ein ganz anderes Bild gewonnen als das, was ich über die Medien hatte.“ Auch der Zugang zur eigenen Kultur habe sich vertieft über die vielen Fragen, die ihr dazu seitens der Mentees gestellt wurden. Boß selbst lebt seit 30 Jahren in Schleswig-Holstein und hat ähnlich wie Tohidi zwei erwachsene Töchter, ist mittlerweile sogar Großmutter.

Der Glaube an Gott ist ein Beweggrund für ihr Engagement

Doch das sind nicht die einzigen Gemeinsamkeiten der beiden Frauen. So engagiert sich nicht nur Boß „schon immer“ ehrenamtlich, z. B. beim Sozialdienst Katholischer Frauen oder in Lesementoring-Projekten. Auch Tohidi hat sich in Hamburg bereits als Freiwillige eingebracht und neben ihrer Vollzeitstelle unter anderem in einer Beratungsstelle für Geflüchtete übersetzt und in einer Asylunterkunft kostenfrei Deutschunterricht gegeben. Sie sagt: „Ich will ein Vorbild sein. Manche Geflüchtete sind enttäuscht und haben keine Motiva-

tion mehr. Als meine Eltern gestorben sind und ich nicht in meine Heimat zurückkam, war ich zerbrochen. Doch ich habe mir gesagt: Du musst weiter nach vorne gehen.“

Für Tohidi ist genauso wie für Boß der Glaube ein zentraler Beweggrund für ihr Engagement. Boß sagt: „Ich glaube, dass alle Menschen gleich sind und ein Recht auf Unterstützung haben. Ich möchte einfach helfen im Rahmen meiner Möglichkeiten.“ Und als sie davon spricht, dass Gott eine große Macht sei, die über allem stünde, egal ob muslimisch oder christlich, nickt die Iranerin bestätigend.

Um etwas zur Ruhe zu kommen, hat Tohidi ihr Ehrenamt mittlerweile abgegeben. Auch Boß plant, mit dem freiwilligen Engagement kürzerzutreten als in der Vergangenheit. „Es sei denn, Pune fragt mich wieder so lieb und bringt noch weitere Menschen“, sagt die Mentorin und lacht.

„Elbconnection“ sucht weiter muttersprachliche Mentoren. Mehr Infos bei Kira Griesenbrock unter Tel. 040/280 140-810

Etwas Gutes und Sinnvolles zu tun, treibt Freiwillige an. Soziales Engagement gibt es bereits seit der Antike

Ursula Kranefuß

Hamburg. Jeden Dienstagnachmittag packt Sara ihre Tasche: Thermoskanne, Malstifte, ein paar Bilderbücher. Dann fährt sie zu einer Unterkunft für Geflüchtete. Seit sechs Monaten bastelt und malt sie dort mit Kindern, deren Muttersprache nicht Deutsch ist. Das kennt sie. Erst vor zwei Jahren kam sie selbst aus dem Iran nach Hamburg. „Es ist nicht viel“, sagt sie, „aber die Kinder fragen immer: Kommst du nächste Woche wieder? – dann weiß ich, dass es zählt.“

Ehrenamtliches Engagement ist wichtig, für diese Kinder und für Sara. Es schafft Verbundenheit, bringt Selbstwirksamkeit ins Leben und lässt kreativ werden im Alltag. Ehrenamtliche Tätigkeit bereichert unser aller Miteinander und ist für uns alle oft unverzichtbar, wenn es um die Lebensqualität von Menschen oder um Notlagen geht.

Etwas Sinnvolles und Gutes zu tun, ist die Grundmotivation im Ehrenamt, im freiwilligen Engagement, in der Freiwilligenarbeit. Auch wenn diese Begriffe unter Fachleuten durchaus differenziert genutzt werden: Sie alle sind Ausdrucksform eines bürgerschaftlichen Engagements, das darauf abzielt, anderen Menschen zu helfen, das Gemeinwohl zu fördern und gesellschaftliche Herausforderungen zu bewältigen.

Die Kinder fragen immer: Kommst du nächste Woche wieder? – dann weiß ich, dass es zählt.

Sara Ehrenamtliche

Ehrenamtliche Arbeit ist freiwillig und in der Regel organisiert und unbezahlt. Die Möglichkeiten zum Mittun sind vielfältig: von Kita bis Krankenhaus, von Pilgergruppe bis Feuerwehr, von Sportplatz bis Trauercafé, von der Tafel bis zur IT-Betreuung usw. Für viele ist es im freiwilligen Bereich besonders reizvoll, das eigene Berufsleben durch etwas „Berufsfremdes“ zu ergänzen, sich generationsübergreifend zu vernetzen und sogar die gewohnte soziale Blase mal zu verlassen. Einem „kleinen“ Dienst für andere gebührt dabei die gleiche Ehre wie dem umfangreichen Amt in Entscheidungsgremien oder Vorstandstätigkeiten!

Von den Wurzeln bis zu heutigen Formen ehrenamtlichen Engagements gibt es eine lange Linie. Bereits in der Antike gehörten das Unterstützen von Bedürftigen und die Förderung von Bildung und Kultur unbedingte öffentliche Le-

ben angesehener Männer mit Bürgerrecht dazu.

In der abendländischen Tradition erhielt das ehrenamtliche Engagement eine christliche Perspektive: Sich aus Nächstenliebe dem anderen hilfreich zuzuwenden, macht nach christlichem Verständnis ganz praktisch erfahrbar, dass Gott für die Menschen da ist.

So hat Jesus es vorgelebt. Gute Werke gelten in der evangelischen Kirche als eine selbstverständliche Antwort auf die bedingungslose Liebe Gottes und sind Herzensache der Engagierten. Sie erkennen Christus im Nächsten – und den Nächsten auch in den ihnen entferntesten Menschen oder Lebewesen. Dieser Gedanke ist in der Bibel im Matthäusevangelium formuliert. Dort gibt Jesus den Gläubigen ein Gleichnis mit auf den Weg: „Ich war hungrig, ihr gabt mir zu essen; ich war fremd, und ihr habt mich aufgenommen. Ich war nackt, ihr habt mich gekleidet; ich war krank, ihr habt mich gepflegt; ich war im Gefängnis, und ihr seid zu mir gekommen. Wahrhaftig, ich sage euch, alles, was ihr für eines dieser meiner geringsten Geschwister getan habt, habt ihr für mich getan.“

Die Gründung von Spitälern, Armen- und Waisenhäusern, Einrich-

Das Ehrenamt ist ein Akt der Nächstenliebe

tungen für Obdachlose oder Pflegebedürftige und die Übernahme der damit verbundenen Dienste wird ein Ausdruck der Nächstenliebe in organisierter Form. Auch Bruderschaften und berufliche Vereinigungen und Verbände wirkten seit dem Mittelalter karitativ und sind Vorläufer des heutigen Vereinswesens. Wichtig wurde – vor allem durch die Auflösung der Klöster infolge der Reformation – die Armenpflege.

Die Geburtsstunde des Begriffs Ehrenamt war im 19. Jahrhundert Besondere Bedeutung kommt der Gründung der ersten „Allgemeinen Armenanstalt“ durch den umtriebigen Sozialreformer Caspar Voght im Jahr 1788 in Hamburg zu.

Mehr als 200 Freiwillige waren jeweils zu dritt in 60 Pflegebezirken

tätig, darunter freiwillige Ärzte, Pflegendе, Hebammen, Unterrichtende. Voghts Einsatz für die Armenpflege wurde ein Vorbild für organisierte Wohltätigkeit und ehrenamtliche Arbeit aus privater Initiative. Mit der preußischen Städteverordnung (1808) konnten Bürger bald darauf zur unentgeltlichen Übernahme öffentlicher Ämter verpflichtet werden.

Das ist die Geburtsstunde des Begriffs „Ehren-Amt“. Vereine und Verbände, die im 19. Jahrhundert entstanden, brachten schließlich das Ehrenamt nach unserem heutigen Verständnis hervor. Der Hamburger Theologe Johann Hinrich Wichern (1808–1881) forderte schließlich die soziale Verantwortung des Staates in der „sozialen Frage“ ein. Besonders bei Themen

wie Wohnungsnot, Arbeitslosigkeit oder Armut müsse der Staat strukturelle Hilfe leisten und gerechte Rahmenbedingungen schaffen.

Aus den verschiedenen sozialreformerischen Initiativen des 19. Jahrhunderts entstanden schließlich die Diakonie in der evangelischen und der Caritasverband in der katholischen Kirche. Zusammen zählen sie heute mehr als 1,5 Millionen freiwillig Engagierte deutschlandweit.

Hilfe und Unterstützung als sichtbar werdende Gottesliebe zu verstehen, bildet die Grundlage für das berufliche und ehrenamtliche Engagement in kirchlich-diakonischen und karitativen Arbeitsfeldern. Das Engagement wird hier als aktive Nachfolge Christi verstanden. Das hat auch eine spirituelle Dimension: Hingabe der eigenen Lebenskraft für andere und Bewusstheit für angemessene Formen der Hilfe sowie Kenntnis der eigenen Grenzen sind Grundpfeiler des christlichen Lebens.

Parallel und oft spontan an einem konkreten Bedarf orientiert entwickeln sich Engagementbereiche auch in Initiativen ohne institutionelle Bindung. Oft ist das eher auf kurze Zeit angelegt und im Beginn recht flexibel. Allerdings zeigt sich,

dass nachhaltiges Wirken durch verstetigte Rahmenbedingungen gestärkt wird.

Umgekehrt leiden traditionell erprobte Systeme oft unter der Last von festen Regeln, Erwartungen und Verwaltungsvorgängen, die den Ehrenamtlichen – besonders in Vorstandsverantwortung – das Leben schwer machen und bei vielen die Lust am Tun dämpfen. Davon können auch viele hoch Engagierte in Kirchengemeinden ein Lied singen.

Dazu gehört auch, dass freiwilliges Engagement, wenn es mit anderen und in größeren Einrichtungen geschieht, Konflikte mit sich bringen kann. Das macht die Sache spannend! Wenn es aber zu sehr „spannt“, kann Konfliktbegleitung und Mediation ein Weg zur guten Lösung werden.

Der Aufwand lohnt sich, denn Engagement für eine gute Sache lässt uns über uns selbst hinauswachsen, gibt Sinn und das gute Gefühl, gebraucht zu sein. Wir können tatsächlich diese Welt – wenigstens im Kleinen – positiv mitgestalten und spüren dabei unmittelbar, dass „es zählt“, wie Sara sagt.

Pastorin Ursula Kranefuß ist Referentin im Institut für Engagementförderung im Kirchenkreis Hamburg-Ost.



Damen und Herren aus der „feineren Gesellschaft“ helfen 1931 ehrenamtlich in einer deutschen Armenküche.

SCHERL/PICTURE ALLIANCE / SZ PHOTO

In jedem Bezirk: Freiwilligenagenturen Hamburgs auf einen Blick

Altona: altonavi – Hamburg, Große Bergstraße 189, 22767 Hamburg, Tel.: 04/24 43 64 17, E-Mail: info@altonavi.de, www.altonavi.de
Bergedorf: Freiwilligenagentur Bergedorf, KörberHaus, Holzlude 1, 21029 Hamburg, Tel.: 040/725 70 275, E-Mail: freiwilligenagentur@stiftungsteb.de, www.freiwilligen-agentur-bergedorf.de
Eimsbüttel: Zeitspender, Weidenallee 56, 20357 Hamburg, Tel.: 040/25 33 05 04, E-Mail: zeitspender@asb-hamburg.de, www.zeitspender.de
Harburg: Freiwilligenetzwerk

Harburg, Neue Straße 59, 21073 Harburg, Tel.: 040/30 03 47 46, E-Mail: info@freiwilligenetzwerk-harburg.de, www.freiwilligenetzwerk-harburg.de
Mitte: Freiwilligenagentur mittig engagiert, Am Mariendom 4, 20099 Hamburg, Tel.: 040/24 87 73 60, E-Mail: info@mittig-engagiert.de, www.mittig-engagiert.de
Mitte: Engagementlotsen – Freiwilligenagentur im Seniorenbüro Hamburg e. V., Brennerstraße 90, 20099 Hamburg, Tel.: 040/30 95 07, E-Mail: info@engagementlotsen.hamburg, www.engagementlotsen.hamburg

Mitte: tatkräftig e. V., Normanweg 17, 20537 Hamburg, Tel.: 040/53 260 260, E-Mail: info@tatkraeftig.org, www.tatkraeftig.org
Nord: Freiwilligenagentur Nord, Fuhsbüttler Straße 134, 22305 Hamburg, Tel.: 040/28 47 42 77, E-Mail: info@freiwilligenagentur-nord.de, www.freiwilligenagentur-nord.de
Wandsbek: AKTIVOLI Wandsbek Freiwilligenzentrum, Schloßstr. 60, Bezirksamt Raum 300a, 22041 Hamburg, Tel.: 040/428 81 30 31, E-Mail: aktivoli-wandsbek@awo-hamburg.de, www.aktivoli-wandsbek.de

In welchen Bereichen sich Freiwillige engagieren

2019, Anteile in Prozent*



Grafik: fh

* Mehrfachnennungen möglich

Quelle: Freiwilligenurvey

„Mein Ehrenamt beflügelt mich“

Jeder kann eine Freiwilligenarbeit finden, die zu einem passt. Ob man Jugendliche unterrichtet, Trauernden zuhört, Gottesdienste hält oder Hamburger mit Schulden berät. Wir stellen vier Menschen vor, die in kirchlichen Einrichtungen ehrenamtlich arbeiten

Engagierte Teamleiterin für Firmlinge

Sabine Tesche

Poppenbüttel. Als Jugendliche sei sie schüchtern und zurückhaltend gewesen, sagt Catharina Donovitz. Das mag man kaum glauben, wenn man heute mit der 20-Jährigen spricht. Sie erscheint offen, selbstbewusst und sehr kommunikativ. „Das habe ich alles durch mein Ehrenamt gelernt“, sagt die Studentin. Seit sechs Jahren engagiert sie sich für die Firmlinge in ihrer katholischen Gemeinde St. Bernard in Poppenbüttel – zuerst als Jugendteamerin. Seit drei Jahren gehört sie mit vier anderen Jung-Erwachsenen zur Leitungsgruppe. Gemeinsam bereitet sie mit ihrem Team die Firmabende vor, die jeden zweiten Donnerstag stattfinden. Bei der Firmung können Jugendliche ihre Taufe erneuern und sich zur Kirche bekennen – ähnlich wie die Konfirmation bei den Protestanten.

Mehr als 70 Firmlinge sind in St. Bernard angemeldet. 40 Jungteamer, auch Jugendkatecheten genannt, stehen der Leitung zur Seite. „Einmal die Woche bestimmen wir das Thema, das wir mit den Firmlingen besprechen möchten. Meistens gebe ich eine Idee rein, und dann diskutieren wir darüber“, sagt Catharina Donovitz. Es gehe um Themen wie Verzeihen, Heilung oder das Leben Jesu. Eine Freundin habe sie überredet, zunächst als Jugendkatechetin mitzumachen. „Und seither lässt mich dieses Engagement nicht mehr los.“



Catharina Donovitz engagiert sich für Firmlinge in St. Bernard. PRIVAT

Auch wenn es sie viel Zeit kostet. Zwei bis drei Tage in der Woche ist sie mit ihrem Ehrenamt beschäftigt. Sie studiert Management und Organisation an der Hamburger Macromedia-Hochschule. Gerade ist sie mit 101 Firmlingen und Jugendteamern aus Taizé zurück – auch eine Reise, die sie mit organisiert hat. Dazu kommen noch der Firmgottesdienst im Juli und die Aktion „Moment mal“, bei der Firmlinge mitten in der Messe kleine Ansprachen hielten. Auch die müssen vorbereitet werden.

Ihr gebe das Ehrenamt so viel Sinn im Leben, erfülle sie mit Stärke. Vor allem mache es ihr eine Freude zu sehen, wie sehr sich die Firmlinge durch den Unterricht verändern würden. Manche seien zunächst skeptisch und dann hinterher richtig beflügelt vom Firmunterricht.

„Ich bringe Menschen zusammen und zum Glauben. Das beflügelt auch mich“, sagt sie begeistert. Etliche ihrer Freunde hätten ihr Engagement anfangs befremdlich gefunden. „Doch sie finden es inzwischen cool, weil es nicht so viele junge Menschen gibt, die sich ehrenamtlich engagieren.“ Sie wolle noch lange weitermachen, auch wenn sie im Beruf sei. „Das ist doch ein wunderbarer Ausgleich, mich entspannt mein Engagement total.“



Helmut Schumacher ist ehrenamtlicher Schuldnerberater bei der Caritas in Hamburg.

MARCELO HERNANDEZ

Ex-Banker hilft Menschen aus der Schuldenfalle

Die Caritas hat mit Freiwilligen eine Insolvenzberatungsstelle in St. Georg aufgebaut

Liv Sachisthal

St. Georg. Mehr als 1000 Briefe hatte sie nicht geöffnet, so groß war ihre Angst. Erst mit der Unterstützung von Helmut Schumacher gelang es der Frau, ihre Blockade zu überwinden. Der Schuldnerberater hatte sie ermutigt, die gesamte Post mitzubringen – und ihr dann geholfen, die Schreiben durchzugehen, zu sortieren und konkrete Schritte anzugehen. Die Hilfesuchende ist mit ihrer Not kein Einzelfall, der Bedarf ist riesig. Da war es ein Glücksfall, dass sich Schumacher 2021 bei der Caritas für ein Ehrenamt beworben hatte und der Träger mit ihm und weiteren Freiwilligen die Schuldnerberatungsstelle aufbauen konnte. Rund 700 Menschen hat der Ex-Banker seitdem geholfen.

Zweimal pro Woche für je drei Stunden empfängt er in seinem Bü-

ro in der Geschäftsstelle in St. Georg seine „Kunden“, wie er die Ratsuchenden respektvoll nennt. Darunter befinden sich genauso junge Frauen mit offenen Zahlungsforderungen aus verschiedenen Handy-Verträgen wie Familienväter mit nicht mehr bedienbaren Krediten oder Menschen mit Spielschulden. Die Summen, um die es geht, reichen von 2000 bis 800.000 Euro.

Viele der Ratsuchenden sind psychisch erkrankt – entweder infolge der hohen Schuldenlast oder weil die Erkrankung zu einer Verminderung der Fähigkeit im Umgang mit den Finanzen geführt habe, so Schumacher. „Deswegen ist es wichtig, sich vom Tonfall und der Sprache auf die Menschen einzustellen. Die Aufnahmefähigkeit ist sehr unterschiedlich“, sagt der 68-Jährige. Die Geschichten und Schicksalsschläge, von denen er er-

fährt, stellen mitunter auch für ihn eine Belastung dar. Kraft schöpft der Musikliebhaber dann aus Kulturexperiences. Mehr als 4000 Opern-, Ballett- und Theateraufführungen hat er besucht.

In seiner Beratungstätigkeit geht er sehr strukturiert vor: Gemeinsam mit dem Klienten verschafft er sich zunächst einen Überblick. Welche Forderungen sind offen, welche Kredite können nicht mehr bedient werden, wo gibt es schon Gerichtsbeschlüsse? Im zweiten Schritt erstellen die Ratsuchenden eine Einnahmen-Ausgaben-Übersicht für einen Monat – als Hausaufgabe. Im Folgegespräch steht dann die Planung konkreter Schritte an. Dies kann von der Ermittlung eigener Einsparpotenziale über das Senken von Raten bei den Inkassounternehmen bis hin zur Einrichtung eines Pfändungsschutz-Kontos rei-

chen. Im Einzelfall spricht Schumacher auch mit Gläubigern, versucht den Verzicht auf eine Teilsumme zu erwirken und angepasste Monatszahlungen zu vereinbaren.

„Es macht mir Freude, den Kunden sehr schnell zu kleinen Erfolgserlebnissen zu verhelfen“, sagt er. Die ehrenamtliche Schuldnerberatung der Caritas begleitet keine Privatinsolvenzverfahren. Dafür verweist Schumacher an andere Beratungsstellen und bereitet mit den Klienten Unterlagen dazu vor.

Seine inhaltliche Expertise zieht Schumacher aus den 45 Jahren als Bankkaufmann bei der Hamburger Sparkasse – immer im direkten Kundenkontakt. Seinen Antrieb schöpft er aus sich selbst: „Wir leben in einer Gesellschaft, in der viel gefordert wird. Ich möchte persönlich etwas dagegensetzen und fragen: Was kann ich geben?“

Begleiterin für Menschen, die trauern

Sabine Tesche

Hamburg. Als Sylta Broscheit im Niendorfer Wochenblatt die Anzeige Anfang 2024 las, dass die Kirchengemeinde neue Ehrenamtliche für ihr Trauercafé sucht, wusste sie, dass diese Aufgabe zu ihr passt. Sie hatte zwei Jahre zuvor selbst ihren Ehemann durch eine Krebserkrankung verloren, ihn bei seinem Sterbeprozess begleitet. „Von daher kann ich mich gut in unsere Gäste, die ins Trauercafé kommen, hineinversetzen.“

Rund 30 Trauernde kommen immer am ersten Sonnabend im Monat in die „Alte Villa“ der Niendorfer Kirchengemeinde. Die meisten der überwiegend Ü50-Gäste haben ihren Partner verloren, andere ein Elternteil. Sie können sich an einen der liebevoll gedeckten Sechser-Tische setzen, Kaffee und Kuchen zu sich nehmen und sich austauschen.

Manchmal setzt sich eine der drei Ehrenamtlichen – eine von ihnen hat eine Ausbildung zur Trauerbegleiterin – oder die Pastorin Maren Gottsmann mit dazu. Drei weitere Ehrenamtliche arbeiten in der Küche. Da sein, zuhören, auch mal in den Arm nehmen – das sei ihre Aufgabe, erklärt Sylta Broscheit. Sie hat keine Ausbildung zur Trauerbegleiterin gemacht. „Ich bin einfach da als Mensch, der den Trauernden auf Augenhöhe, mit Herz und Empathie begegnet“, sagt die 68-Jährige. Vielen würde es guttun, wenn sie aus ihrer eigenen Erfahrung der Trauerbewältigung berichtet.



Sylta Broscheit arbeitet ehrenamtlich im Trauercafé Niendorf. PRIVAT

Sie selbst hat nach dem Tod ihres Mannes bei einer Online-Frauentrauergruppe mitgemacht, dort viel Trost erfahren, neue Freundinnen gefunden und etliche Materialien an die Hand bekommen – fühlte sich danach gestärkt. Das kann sie als Ehrenamtliche im Trauercafé nun weitergeben. „Aber ich halte mich auch damit zurück, wenn ich spüre, dass etwas anderes angebracht ist.“

Die Niendorferin empfindet ihr Ehrenamt als sehr erfüllend. „Ich freue mich, wenn ich jemanden für einen Moment in seiner Trauer begleiten konnte. Viele berichten von den letzten Tagen und Stunden mit ihrem Verstorbenen, andere erzählen gerne von dem, was sie gemeinsam erlebt haben. Es tut ihnen gut, über ihre Trauer, ihren Verlust oder das Erlebte zu reden. Sich einfach ein bisschen zu erleichtern.“

Im Moment reicht Sylta Broscheit ihr freiwilliges Engagement, aber wenn sie mehr Kapazitäten hat, kann sie sich gut vorstellen, noch ein weiteres Ehrenamt zu übernehmen.

„Ich hatte früher eine Hemmschwelle, mich für ein Amt zu verpflichten, die habe ich überwunden. Man kann überall reinschnuppern und schauen, ob es einem gefällt.“

Als Prädikantin Gottesdienste gestalten

Auch ohne Theologiestudium leitet Katrin Groth als Ehrenamtliche Taufen, Trauungen und Beerdigungen

Ann-Kathrin Brenke

Wedel. Katrin Groth war eine von 22 Ehrenamtlichen, die vor sieben Jahren ihre Ausbildung zur Prädikantin abschlossen. Seither leitet sie in ihrer evangelischen Gemeinde in Wedel Gottesdienste, hält Predigten und feiert Abendmahl – ehrenamtlich und engagiert. „Der Wunsch, Prädikantin zu sein, war schon länger da“, erzählt die 58-Jährige. Viele Jahre wirkte sie beim Weltgebetstag mit, einem jährlichen Gottesdienst, der von ehrenamtlichen Frauen vorbereitet und geleitet wird. „Da habe ich gemerkt, dass ich schon etwas zu sage habe.“ Katrin Groth ist gerne kreativ und mit anderen über Glaubensfragen im Austausch. „Ich möchte mich als Kontakt anbieten, Menschen erreichen und ermutigen.“

Im Großraum Hamburg sind derzeit 45 aktive Prädikantinnen und Prädikanten in Kirchengemeinden tätig – eine große Entlastung für die Geistlichen in den Ortsgemeinden. Für Katrin Groth ist es pure Freude. „Das ist ein großes Geschenk für mich als Ehrenamtliche. Ich bin frei darin, mitzugestalten oder auch nicht. Diese Freiheit hätte ich nicht, wenn das mein Beruf wäre.“



Katrin Groth ist Prädikantin in der evangelischen Gemeinde in Wedel. ANN-KATHRIN BRENKE

Mit dieser Möglichkeit trägt die Nordkirche einer Grundüberzeugung der evangelischen Kirche Rechnung: Jeder Christ und jede Christin steht in direkter Beziehung zu Gott. Es braucht keinen Priester, um zwischen den Gläubigen und Gott zu vermitteln. Dieses spirituelle „Allgemeine Priesteramt“ ermöglicht es auch ohne Theologiestudium und Ordination, Gottesdiens-

te zu leiten. Das Handwerk will trotzdem gelernt sein. Über drei Jahre lernen die Ehrenamtlichen in Seminaren und mit Begleitung in den Gemeinden die Grundlagen für die Gottesdienstfeier.

Für die Diplomingenieurin war das kein Selbstgänger. Texte vorzutragen und zu schreiben, fiel ihr schon in der Schulzeit schwer. „Ich musste weit aus meiner Komfortzone raus, und beim ersten Gottesdienst schlotterten mir die Knie. Aber ich bin an meinem Ehrenamt gewachsen.“ Mittlerweile singt Katrin Groth besonders gerne die liturgischen Stücke. „Mich reizt es, neue Sachen auszuprobieren“, sagt Katrin Groth, die nach weiteren Fortbildungen auch taufen, trauen und beerdigen darf. „Für mich ist das Ehrenamt aus meinem Leben nicht mehr wegzudenken.“

Sabine Tesche

Harburg. In jedem Bezirk der Hansestadt Hamburg gibt es eine Freiwilligenagentur, die von der Sozialbehörde und verschiedenen Trägern gefördert wird. Träger des Freiwilligennetzwerk Harburg (FNH) ist der Ev.-Luth. Kirchenkreis Hamburg-Ost. Die Mitarbeiterinnen vermitteln Ehrenamtliche an die rund 190 sozialen Institutionen, die zurzeit mit dem FNH kooperieren. Leiterin Maren Gutmann und Engagementberaterin Myriell Burkhardt sprechen über ihre sinnstiftende Arbeit, besondere Herausforderungen und wo es noch Bedarf gibt.

Hamburger Abendblatt: Was leisten die Freiwilligenagenturen?

Myriell Burkhardt: Die Agenturen sind direkte Ansprechpartner für Menschen, die ein freiwilliges Engagement suchen. Die Beratung ist das Herzstück und findet überwiegend persönlich vor Ort statt. Man kann sich zwar auch vieles online suchen. Doch vielen ist das zu unübersichtlich, das Angebot kann einen schnell erschlagen.

Maren Gutmann: Deshalb suchen wir hier gemeinsam in Einzelgesprächen mit den Freiwilligen nach passenden Engagementmöglichkeiten. Dabei gibt es in nahezu allen Bereichen etwas zu tun – von Jugend-, Senioren-, Hospiz- bis hin zu Mentoringprojekten.

Wieso benötigt jeder Bezirk eine eigene Freiwilligenagentur?

Maren Gutmann: Freiwilliges Engagement ist ein wichtiges und auch politisches Thema. Und gehört zur sogenannten Engagement-Strategie, die vom Hamburger Senat vor vielen Jahren verabschiedet wurde. Darin ist das Thema fest verankert.

Viele möchten ihre Zeit, ihre Freizeit sinnvoll nutzen.

Myriell Burkhardt Beraterin

Die Idee ist, dass wirklich jeder Mensch, der sich engagieren möchte, es so einfach wie möglich hat, etwas in seinem Bezirk zu finden, und dafür nicht durch ganz Hamburg fahren muss. Er sollte ein Engagement vor der Tür finden können.

Was sind das für Menschen, die zu Ihnen kommen?

Myriell Burkhardt: Als das Freiwilligennetzwerk hier 2011 gegründet wurde, waren es typischerweise ältere Menschen, also vor allem Senioren und Seniorinnen, die gesagt haben: „So, jetzt ist der Ruhestand da, jetzt engagiere ich mich sozial.“ Das hat sich aber total gewandelt, mittlerweile sind es sehr viele junge Leute, die zu uns kommen. Wir haben einen Querschnitt der Gesellschaft bei uns.

Maren Gutmann: Und das ist wirklich sehr erfreulich. Dieser Trend zur Verjüngung hat sich bereits vor der Corona-Pandemie abgezeichnet, und er hat sich während der Pandemie enorm gesteigert. Auch den Studenten und Studentinnen ist die Decke auf den Kopf gefallen, und sie haben sich hier gemeldet, gefragt, wo sie helfen können. Viele haben erst in dem Moment realisiert, wie gut es ihnen geht, und verspürten den Wunsch, davon etwas zurückzugeben. Und das hat sich zum Glück auch fortgesetzt.

Was sind die häufigsten Beweggründe der Interessierten?

Myriell Burkhardt: Die sind sehr unterschiedlich. Viele möchten etwas Gutes tun. Sie möchten ihre Zeit, ihre Freizeit sinnvoll nutzen und sich einbringen. Das hören



Maren Gutmann (l.) und Myriell Burkhardt vom Freiwilligennetzwerk Harburg.

ROLAND MAGUNIA

wir oft in der Beratung.

Maren Gutmann: Wir beraten auch viele Menschen, die neu in Hamburg sind, gerade in Harburg. Unser Bezirk ist sehr vielfältig. In den letzten Jahren haben wir gemerkt, dass viele geflüchtete Menschen zu uns in die Beratung kommen, die neben ihren Sprachkursen noch mehr tun möchten – und auch ein bisschen was zurückgeben wollen. Sie möchten etwas Gutes tun und dabei ihr Deutsch verbessern. Das ist eine weitere Motivation.

Myriell Burkhardt: Oftmals geht es auch darum, in Kontakt und sozialen Austausch zu kommen. Sie wollen nicht nur zu Hause sitzen, Kreuzworträtsel lösen oder fernsehen, sondern sich einer Gruppe anschließen und so die Gesellschaft mitgestalten.

Was bringt einem ein Ehrenamt persönlich?

Maren Gutmann: Man leistet etwa ganz Großartiges, Wichtiges für unsere Gesellschaft. Und dafür sollte man auch unbedingt etwas mitnehmen. Sei es der Spaß, sei es die Herzenswärme, die Erfüllung und das Lernen. Man kann neue Erkenntnisse gewinnen, neue Arbeitswelten kennenlernen. Ich habe mich auch viele Jahre freiwillig engagiert. Ich war Mentorin für Jugendliche mit Migrationshintergrund. Ich fand es sehr bereichernd, einen jungen Menschen ein Stück des Weges begleiten und unterstüt-

Die Augen müssen leuchten

Das Freiwilligennetzwerk Harburg vermittelt Ehrenamtliche an soziale Organisationen

zen zu dürfen. Und zeitgleich selbst etwas über eine andere Kultur lernen oder die Welt mit den Augen einer 14-jährigen entdecken zu dürfen. Aus einem Mentee hat sich eine echte Freundschaft entwickelt.

Myriell Burkhardt: Man guckt über den Tellerrand, kommt in ganz neue Welten. Ich würde sagen, beim freiwilligen Engagement geht es auch viel um Selbstwirksamkeit und darum, den eigenen Horizont zu erweitern. Ich habe mich hier im Freiwilligennetzwerk zunächst ehrenamtlich in der Presse- und Öffentlichkeitsarbeit eingebracht. Ich fand es bereichernd, dass ich in einem netten Team Projekte mitgestalten und Ideen einbringen konnte. Und ich habe auch einen Menschen mit Fluchterfahrungen während der Pandemie beim Deutschlernen unterstützt und wertvolle Erfahrungen gemacht.

Haben Sie ein Beispiel für eine besonders gelungene Vermittlung?

Myriell Burkhardt: Wir hatten einen jungen Mann von der Elfenbeinküste hier in der Vermittlung, der nur Französisch gesprochen hat. Er wollte gerne was tun und dabei auch sein Deutsch verbessern. Meine Kollegin hat ihn in Harburg zum Kinder- und Jugendzirkelverein Meyers Park vermittelt, und das klappt hervorragend. Er hat sich ganz toll eingebracht, ist da täglich morgens hin, hat die Ponys gefüttert und hat dort andere Freiwillige kennengelernt. Durch das Engagement hat er Lust bekommen, sich eine Ausbildung zu suchen.

Auch ein pensioniertes Ärzte-Ehepaar aus Syrien ist uns im Gedächtnis geblieben. Sie haben ein Engagement im medizinischen Bereich gesucht, doch das Sprachniveau reichte vorerst nicht aus. Dreimal waren sie bei uns, und dann waren ihre Sprachkenntnisse so gut, dass sie sich bei einer Gesundheitsgruppe der Flüchtlingshilfe Binnenhafen engagieren.

Gibt es einen Unterschied in den Bereichen, in denen sich jüngere und Ältere engagieren?

Maren Gutmann: Junge Menschen interessieren sich vielfach für die Bereiche Öffentlichkeitsarbeit und Marketing. Auch Social Media hat einen hohen Stellenwert. Damit könnte man einen älteren Menschen nicht unbedingt hinterm Ofen hervorlocken. Wir beobachten, dass junge Menschen möglichst viel Flexibilität wollen, sie engagieren sich auch gern vom Homeoffice aus, während Ältere am liebsten vor Ort sind. Ihnen ist die Teamzugehörigkeit wichtig.

Myriell Burkhardt: Was wir generell merken, ist eine Tendenz zum flexibleren Ehrenamt. Die Leute suchen vermehrt nach etwas, das nicht so regelmäßig stattfindet. Diese Verbindlichkeit möchten einige nicht mehr. Ein freiwilliges Engagement kann auch etwas ganz Kurzfristiges sein, zum Beispiel eine Clean-up-Aktion oder ein einmaliges Engagement in der Nachbarschaft – alles das vermitteln wir.

Und gibt es einen Unterschied zwischen Männern und Frauen?

Myriell Burkhardt: Laut Freiwilligenurvey des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend unterscheidet sich das Engagement von Männern und Frauen nicht. Nur im Hinblick auf die Organisationsform gibt es Unterschiede: Frauen engagieren sich demnach offenbar eher in kleinen Initiativen und Teams. Männer engagieren sich hingegen eher in Vereinen und Verbänden, in denen sie dann gern auch ein Ehrenamt wie Kassenwart oder Vorstand bekleiden möchten. Das kann ich in unserem Beratungsalltag nicht beobachten.

Wenn ich jetzt sage: Ich habe keine Ahnung, was ich machen möchte, aber habe so fünf Stunden in der Woche Zeit. Wie fängt man an mit der Suche nach einem freiwilligen Engagement?

Maren Gutmann: An erster Stelle steht immer Leidenschaft, die Augen müssen leuchten, und idealerweise ist ganz viel Lust dabei. Uns sind alle Menschen willkommen, solche, die eine klare Vorstellung haben, wie auch diejenigen, die noch keine Idee haben, wo und wie sie sich engagieren möchten. Das versuchen wir dann gemeinsam mit ihnen im Beratungsgespräch herauszufinden. Es kommen einige, die sagen, dass sie aus dem Büro-Kontext sind und genau diese Expertise auch in einem freiwilligen Engagement weitergeben möchten. Und dann gibt es genau das Gegenteil: Menschen, die herkommen und sagen, im Büro sitze ich schon den ganzen Tag. Ich will raus, ich will was anderes machen. Oder sie möchten auch noch was lernen und für sich mitnehmen. Auch das wollen wir ermöglichen und suchen nach dem passgenauen Engagement. Wir freuen uns wirklich über jeden, der Kontakt zu uns aufnimmt und seine Zeit spenden möchte.

Wie kommen dann die Organisationen und die Freiwilligen zusammen?

Maren Gutmann: Wir versuchen in der Beratung ja erst mal gemeinsam herauszufinden, was das richtige Ehrenamt sein kann. Dabei fragen wir zunächst einige Punkte ab: Welche Vorlieben gibt es? Welche Motivation steckt eigentlich dahinter? Wie viel Zeit steht zur Verfügung? Ist die Vorstellung realistisch? Und dann machen wir über unsere Datenbank ein sogenanntes Matching. Dass diese Vorauswahl sehr gut funktioniert, wird von den Einrichtungen bestätigt.

Wie stellen Sie sicher, dass die soziale Institution seriös ist?

Myriell Burkhardt: Alle Institutionen müssen sich bei uns vorher re-

gistrieren und bestimmte Fragen zu ihrer Tätigkeit und ihrem Bedarf ausfüllen. Erst nach einer Prüfung und einem persönlichen Gespräch werden sie freigeschaltet. Zudem machen wir mindestens einmal im Jahr unsere sogenannte Qualitätsoffensive, wo wir wirklich alle Einrichtungen kontaktieren und Institutionen auch persönlich besuchen.

Maren Gutmann: Wir wollen ja sicherstellen, dass die Ehrenamtlichen, die wir vermitteln, in ein gutes, strukturiertes, freiwilliges Engagement kommen, dass sie Ansprechpersonen haben, dass sie eingearbeitet werden, dass sie hospitieren können. Es ist wichtig, dass die Freiwilligen-Koordination sichergestellt ist. Zeit zu spenden, ist ein Geschenk, und es ist ganz wichtig, dass das gut eingebettet ist und vonseiten der Institution auch viel Verbindlichkeit und Zuverlässigkeit bietet

Sie haben einen kirchlichen Träger. Versuchen Sie vor allem in kirchliche Engagements zu vermitteln?

Maren Gutmann: Das schwingt bei uns natürlich immer mit, aber eigentlich sind alle sozialen Organisationen gleichberechtigt. Wir schauen genau, wo der größte Bedarf ist und wo die Reise der jeweiligen Person hingehen soll.

Was sind Ihre größten Herausforderungen?

Maren Gutmann: Die schmalen Budgets, mit denen wir im sozialen Bereich unterwegs sind, sind für alle Projekte eine große Herausforderung. Dass wir von der Sozialbehörde gefördert werden, ist wichtig und gut. Aber auf der anderen Seite müssen wir alle zwei Jahre einen neuen Projektantrag einreichen, sodass wir uns mit viel Bürokratie beschäftigen müssen. Was wir uns wünschen, ist eine langfristig gesicherte Finanzierung.

Wie wichtig ist das Ehrenamt für die Gesellschaft?

Myriell Burkhardt: Es ist auf jeden Fall ein Ausdruck von einer ganz lebendigen Zivilgesellschaft. Das ist gelebte Demokratie. Jeder kann sich einbringen und mitgestalten.

Maren Gutmann: Ohne freiwilliges Engagement, ohne diese Bereitschaft, füreinander einzustehen und sich gegenseitig zu unterstützen, würde im sozialen Bereich ganz vieles brachliegen und nicht funktionieren. Es ist der Kitt unserer Gesellschaft.

Hat sich auch das Ehrenamt in den letzten Jahren verändert?

Maren Gutmann: Ja, zum einen sind heutzutage mehr Digitalisierung und flexiblere Engagementmöglichkeiten gewünscht – gerade von den jungen Menschen. Gleichzeitig haben wir einige Einrichtungen, die vor der Herausforderung stehen, junge Menschen zu gewinnen. Das Thema Nachwuchskräfte ist auch hier ein großes Thema, weil zum Beispiel ältere Freiwillige nach der Corona-Pandemie nicht automatisch wieder zurückgekommen sind. Da sind Lücken entstanden, und dann ist es unsere Aufgabe, Einrichtungen dahingehend zu beraten, wie sie die jüngeren Menschen erreichen und wie sie flexibler in ihren Angeboten werden können.

Gibt es Bereiche, in denen besonders viele Freiwillige gesucht werden?

Myriell Burkhardt: Die Tafeln benötigen immer Helfer. Wir wissen, dass es einen großen Bedarf in Mentoring-Projekten gibt, aber auf der anderen Seite möchten sich immer weniger Freiwillige für mindestens ein Jahr für ein Kind oder für einen geflüchteten Menschen committen. Auch für Freizeitaktivitäten mit Menschen mit Beeinträchtigungen werden immer Freiwillige gesucht.

Die Adresse dazu auf Seite 3.



Andreas Hüser über zu viel Gepäck bei Reisen

Quer dacht

Was nehmen wir mit? Vor jeder Reise quält uns diese Frage. Wir können nicht alles mitnehmen. Wir suchen das Nötigste zusammen. Eine Stunde später stehen wir vor einem Berg von Klamotten, Sanitärartikeln, Badesachen und Büchern. Wer sich eine Flugreise leisten kann, hat es gut. In den Rollkoffer fürs Fluggepäck passt nur wenig, da ist die Wahl leichter. Die dritte Ersatzhose, der Föhn und der Partygrill müssen halt zu Hause bleiben.

Wer mit dem Auto fährt, kann mehr mitnehmen. Unsere Sorge ist immer: Was wir haben, reicht vielleicht nicht. Wir haben zu wenig. Dabei ist das Gegenteil richtig. Wir haben zu viel. Wenn man das einseht, ist es oft zu spät.

Ich war einmal auf einer geführten Hochtour in den Berner Alpen. Einer aus unserer Seilschaft hatte zu viel in seinen Rucksack gepackt. Kurz hinter dem Grossen Fiescherhorn, auf 3800 Metern Höhe, konnte er nicht mehr und blieb mitten auf dem Gletscher sitzen. Er musste mit dem Hubschrauber abgeholt werden. Gelernt habe ich von diesem Erlebnis wenig. Ich habe – außer auf Bergtouren – immer zu viel dabei. Zu viel in den Taschen, zu viel auf dem Bürotisch.

Das Problem ist nicht neu. „Nehmt nichts mit auf den Weg, keinen Wanderstab und keine Vorrats-tasche, kein Brot, kein Geld und kein zweites Hemd.“ Das hat Jesus seinen Jüngern gesagt, als er sie auf die eigenen Beine stellte und sie hinaus in die Dörfer schickte. Warum hat er das gesagt? Ist es nicht sinnvoll, das Notwendige dabei zu haben? Niemandem zur Last zu fallen? Um nichts bitten zu müssen? Gerade darum geht es. Der Weg mit Jesus ist eine Schule des Nehmens und des Annehmens, des Bittens und des Dankens. Wer alles weiß, alles kann, alles hat und nie Hilfe braucht, ist in seiner Reisegesellschaft falsch. Nichts mitnehmen, das ist nicht leicht. Aber man kann es lernen und sich darin üben.

Etwa im August in Altona. Da lädt Schwester Klarissa Watermann zu „Straßenexerzitien“ ein. Also zu geistlichen Übungen, die irgendwo zwischen Sternbrücke und Fischmarkt stattfinden. Acht Tage lang allein und ziellos auf die Straßen gehen und gucken, was kommt. An einem Tag heißt die Devise tatsächlich: „Nehmt nichts mit!“ Kein Geld, kein Getränk, kein Butterbrot. Das heißt, man muss fremde Menschen um einen Schluck Wasser bitten. Schwester Klarissa hat das schon oft gemacht und viele solche Exerzitien auf der Straße geleitet. Sie berichtet etwas Erstaunliches. Es gibt niemanden, der auf der Straße nicht Gott begegnet ist. „Et-was“, sagt sie, „passiert immer.“

Das Redaktionsteam trauert um Andreas Hüser, der plötzlich verstorben ist. Die Kolumne ist einer seiner letzten Texte.



Mitgehen

Themen-Spaziergänge im Eppendorfer Park

Bis Mitte September laden die Kirchengemeinden rund um den Eppendorfer Park jeden Dienstag um 18.30 Uhr zu inspirierenden Themen-Spaziergängen ein: Geschichte(n), Yoga, Singen, Spirituelles, Philosophisches, Humorvolles, Naturkunde oder einfach plaudern und Gemeinschaft erleben – das Angebot ist vielfältig. Am 24. Juni geht es z. B. mit dem Hamburger Baumführer und Autor Harald Vieth vom Eppendorfer Park zu Kellinghusens Park auf der Suche nach außergewöhnlichen Bäumen.

Am 1. Juli wird es märchenhaft. Hanna Schilling, Vorsitzende des Märchenforums Hamburg, erzählt spannende Märchen im Eppendorfer Park.

Die Spaziergänge dauern eine gute Stunde, die Teilnahme ist kostenlos. Jeden Dienstag bis 16.9., 18.30 Uhr (sowie So, 22.6., und So, 14.9., um 14 Uhr).

Treffpunkt: Eingang Eppendorfer Park, gegenüber Martinistraße 52 (Eingang-Ost UKE) unter den Kastanienbäumen. Bei durchgehendem Regen findet kein Spaziergang statt.

Erleben

Chor St. Antonius feiert sein Jubiläum mit der „Schöpfung“ von Haydn

Der Chor St. Antonius feiert in diesem Jahr sein 25-jähriges Bestehen. Aus diesem Anlass widmet sich der Chor diesen Sommer einem besonderen Werk – „Die Schöpfung“ von Joseph Haydn. Das Oratorium erzählt von der Erschaffung der Welt, wie sie im ersten Kapitel Genesis erzählt wird. Das Werk gilt als aufklärerisches Stück. Joseph Haydn wollte die Feier der Schöpfung mit der Erschaffung des Menschen als Ziel-punkt, ganz ohne Sündenfall, Erb-sünde und Schuld.

Das Stück wird mit drei Gesangs-solisten, einem vierstimmigen Chor unter der Leitung von Tom Kessler und einem großen Orchester in der Kirche St. Bonifatius in Eimsbüttel aufgeführt.

Sonnabend, 12. Juli, 18 Uhr in der Kirche St. Bonifatius (Am Weiher 29). Der Eintritt ist frei, Spenden werden erbeten.

Hingehen

Sommerevent: Ökumenischer Gottesdienst beim 5. Internationalen Spielbudenfestival auf der Reeperbahn

Am 20. Juli um 11.30 Uhr feiern Pastorin Sandra Starfinger und Pastor Karl Schultz einen Ökumenischen Gottesdienst beim 5. Internationalen Spielbudenfestival, das vom 18. bis 20. Juli 2025 entlang der Reeperbahn auf St. Pauli präsentiert wird. Mit dem Ökumenischen Gottesdienst auf

dem Spielbudenplatz am Festival-Sonntag sind die Ev.-luth. St.-Pauli-Kirche und die Kath. Gemeinden St. Joseph und St. Theresien von Beginn an fester Bestandteil des Programms.

Für gute Musik sorgen die Sunshine Brass Band und ein Gospelchor mit Sängerinnen

des Musicals „König der Löwen“. Der Gottesdienst für Groß und Klein nimmt in diesem Jahr den Frieden in den Fokus.

Eine Woche später, am 27. Juli um 18 Uhr, wird anlässlich des CSD ein bunter Gottesdienst in der Dreieinigkeitskirche St. Georg gefeiert.

Diskutieren

Was glaube ich? – Geistliche Reihe in der Katholischen Akademie

In der Geistlichen Reihe „Gespräche über religiöse Identität“ werden die katholische Dogmatikerin Johanna Rahner, Deutschlands wohl bekannteste Benediktinerin Philippa Rath und die evangelische Theologin und Clownistin Gisela Matthiae danach gefragt, was für sie entscheidende Fragen und Antworten im christlichen Glauben

sind, was sie als Christinnen in ihrer Spiritualität besonders geprägt hat und wie ihr Zugang dazu heute ist. Was treibt sie existenziell um, was lässt sie glauben und zweifeln, was ist ihre geistliche Haltung und Lebenserfahrung?

Am 30.9. um 19 Uhr mit Prof. Dr. Johanna Rahner, Dogmatik, Dogmengeschichte und Ökume-

nische Theologie, Universität Tübingen, in der Katholischen Akademie Hamburg.

Weiterer Termin der Geistlichen Reihe: 3. November mit Sr. Philippa Rath OSB, Theologin, Historikerin und Politikwissenschaftlerin.

Infos und Anmeldung: www.kahh.de

Kultur genießen

Kurzführungen durch den St.-Marien-Dom in der Urlaubszeit und Mittags-Musik am Freitag



In den Sommermonaten werden im St.-Marien-Dom wieder Kurzführungen für auswärtige Gäste und alle Interessierten angeboten. Vom 13. Juli bis zum 7. September finden die Touren durch den Dom, die Krypta und das Kolumbarium in der Regel jeweils sonnabends nach dem Gottesdienst um 18.15 Uhr und sonntags nach den Gottesdiensten um 10 Uhr und 18.15 Uhr statt. Die Führungen dauern 20 bis 30 Minuten und beginnen am Taufbecken.

Informationen, an welchen Wochenenden die Kurzführungen angeboten werden, unter: www.mariendomhamburg.de

Von Juni bis Oktober sind Interessierte an jedem Freitag außerdem zu einer neuen spirituellen Auszeit am St.-Marien-Dom eingeladen: Musik am Mittag mit Orgelmusik, einem kurzen geistlichen Impuls, Gebet und Segen. Die Musik beginnt nach dem Mittagsläuten um 12 Uhr und dauert etwa eine halbe Stunde. Der Eintritt ist frei, um eine Spende für die Dommusik wird gebeten.

Zuhören

Orgelkonzert in fünf Hauptkirchen und im St.-Marien-Dom

Am 15. Juli, 20 Uhr, spielt die renommierte Organistin Johanna Soller an der historischen Arpschnitger-Orgel in der Hauptkirche St. Jacobi, Jakobikirchhof 22. Im Rahmen des Hamburger Orgelsommers präsentiert die Münchnerin Werke von Bach, Höller und Kerll. Der Eintritt beträgt 12 Euro.

Bis zum 14. September 2025 sind von Dienstag bis Sonntag Orgelkonzerte in den Hamburger Hauptkirchen und am St.-Marien-Dom zu erleben.

Die Organistinnen und Organisten der sechs Kirchen sowie bekannte nationale und internationale Gäste setzen den Sommer über die unterschiedlichen hochkarätigen Großinstrumente der Orgelstadt Hamburg gekonnt in Szene.

Informationen zum Orgelsommer: orgelstadt-hamburg.de/hamburger-orgelsommer



SIMON PAULY/ANDREAS LECHTAPE, ROLAND MAGLINA, MORRIS MAC MATZEN

St. Lukas: „Diese Kirche ist Teil meiner DNA“

Regisseurin Julia Kretschmer-Wachsmann spricht gern und offen über ihren Glauben. Sie wünscht sich, dass sich mehr Menschen dazu bekennen würden. Wichtige Entscheidungen treffen ihr Mann und sie immer in Gotteshäusern



Julia Kretschmer-Wachsmann in der Kirche St. Lukas in Fuhsbüttel. Hier wurde sie getauft, konfirmiert und getraut.



SABINE TESCHE

Sabine Tesche

Fuhsbüttel. Ein dunkles Tonnengewölbe aus Holz spannt sich über die Decke der kleinen St.-Lukas-Kirche in Fuhsbüttel. Manche fänden das kuschelig, andere zu düster, sagt die Pastorin der Gemeinde, Susanne Lehmann. Für Julia Kretschmer-Wachsmann bedeutet das Gotteshaus aus dem 19. Jahrhundert vor allem eins: Heimat. „Hier wurde ich getauft, konfirmiert und getraut“, sagt die Sängerin und Regisseurin. Hier ging sie in die evangelische Kita neben dem Backsteinbau. „Diese Kirche ist Teil meiner DNA“, sagt sie lachend. Bis vor wenigen Jahren war sie auch ein aktives Mitglied der Gemeinde, hat hier Konzerte gegeben – vor allem in ihrer Jugendzeit mit ihrem besten Freund Henning Ruhe, der inzwischen Künstlerischer Leiter an der Göttinger Oper ist. Die heute 46-Jährige ist ausgebildete Sopranistin. Bekannt ist sie durch ihre Zusammenarbeit mit dem Hamburger Planetarium, wo sie mit den Kindermusicals „Sternaler“ sowie „Sternenfee und Mondritter“ Erfolge feiert.

Die Künstlerin liebt es, in die St.-Lukas-Kirche zu gehen. Sie setze sich dann nach hinten und werde ganz still. Das gebe ihr Entlastung vom Alltag. Ihr Lieblingsbibelspruch sei: „Freut euch aber, dass eure Namen im Himmel geschrieben sind“ (Lukas 10,20). Genau das würde sie in dem Kirchenraum empfinden. „Hier kann ich ganz Julia sein. Und ich fühle mich dann als Geschöpf Gottes, von ihm gesehen, beschützt und geborgen“, sagt sie

inbrünstig. Sie spricht sehr offen über ihren Glauben, auch gegenüber anderen Zeitungen. Es ist ihr wichtig, sich als gläubige Christin zu bekennen, und sie wünscht sich, dass mehr Menschen so selbstbewusst damit umgehen würden. „Ich kann nicht verstehen, warum manche Menschen so wenig mutig sind und daraus ein Geheimnis machen. Der christliche Glaube gehört doch zu unserer europäischen Kultur und unseren Werten.“

Aufgewachsen ist Kretschmer-Wachsmann in Fuhsbüttel, der sonntägliche Gang zur Kirche, das Gebet, war eine Selbstverständlichkeit, „der Glaube immer Teil meines Lebens, den ich nie hinterfragt habe“. Schließlich war ihre Mutter, eine Juristin und Prädikantin, lange Kirchengemeinderatsvorsitzende.

Auch der Vater war Jurist, ihr Bruder ist Apotheker in Fuhsbüttel, die jüngere Schwester Philosophin in Oslo. Die Kindheit war behütet. Schon früh hat Julia Kretschmer-Wachsmann bei den Alsterspatzen gesungen, hat es immer geliebt, in der ersten Reihe zu stehen.

Als Jugendliche entwickelte sie eine Essstörung

Sie war ein glückliches Kind, bis zu dem Moment, als die Pubertät losging – „und ich einfach nicht erwachsen werden wollte“, sagt sie. Sie habe sich verloren gefühlt, nicht gewusst, wo ihr Platz sei. „Das einstige Goldkehlchen musste bei den Alsterspatzen in die hinteren Reihen, das habe ich nur schwer verkraftet“, sagt sie offen. Bereits als Jugendliche entwickelte sie eine Ess-

störung, die sie bis ins Erwachsenenalter begleitet hat. „Ich war oft sehr traurig. Da hat mein Glaube mich gehalten“, erinnert sie sich.

Sie machte ihr Abitur am Albert-Schweitzer-Gymnasium, ging für ein Jahr nach Florenz und studierte anschließend Musikwissenschaften, deutsche Sprache und Literatur in Hamburg. Gleichzeitig absolvierte sie an der Stage School in der Hansestadt eine Musicalausbildung. „Ich suchte die Herausforderung und bin dabei über meine

In der Kirche fühle mich als Geschöpf Gottes, von ihm gesehen, beschützt und geborgen.

Julia Kretschmer-Wachsmann

Grenzen gegangen.“ Die Essstörung bestimmte ihr Leben, bis sie ihren Mann Klausmartin Kretschmer kennenlernte.

Der 21 Jahre ältere Mann hatte sie schon als junge Sängerin in einer Kirche bei einer Hochzeit erlebt. Sie war 22 Jahre alt, intonierte damals das Lied „Ave Maria“. „Und er war von meiner Stimme ergriffen“, sagt sie lächelnd. Aus einer Freundschaft wurde Liebe, seit 2011 sind sie verheiratet. „Mein Mann hat mich durch meine Tiefen begleitet“. Diese hörten erst auf, als sie mit ihrem ersten Sohn im Jahr ihrer Hochzeit schwanger wurde. Diese Schwangerschaft sei ein Geschenk

gewesen – „eine Heilung von meiner Krankheit“, wie Kretschmer-Wachsmann es nennt. Inzwischen hat sie vier Kinder. Ein fünfjähriges Mädchen, neunjährige Zwillinge und den zwölf Jahre alten Sohn. Sie alle gingen zunächst in die evangelische Kita in Fuhsbüttel. Nach dem Umzug nach Volksdorf singen die Mädchen nun in der Kinderkantorei. „Mit meinen Kindern spreche ich über Gott und bete auch mal mit ihnen“, sagt Kretschmer-Wachsmann.

Mit ihrem Mann tanzt sie sprichwörtlich zunächst auf allen Hochzeiten in Hamburg. Sie gehörten zur Gesellschaft. Die junge, schöne Sängerin mit dem kulturschaffenden Immobilienmogul. „Ich habe das Gesellschaftsleben sehr genossen, die vielen Partys und Events“, erinnert Kretschmer-Wachsmann sich. Sie sei nicht sehr emanzipiert gewesen zu dieser Zeit. „Ich war die Frau an Klausmartins Seite.“

Auch er ist sehr gläubig – katholisch. Es sei ihr wichtig, dass ihr Mann an Gott glaube, weil man den Glauben so teilen könne. Er hat sich einen Bauernhof gekauft und baut sich gerade dort eine eigene kleine Kapelle auf. „Mein Mann ist etwas speziell, schillernd, niemals 08/15“, sagt sie. Langeweile mit ihm kenne sie nicht.

„Alle wichtigen Entscheidungen haben wir bisher in einer Kirche getroffen. Wenn wir uns streiten und nicht weiterwissen, dann gehen wir in den Gottesraum, zünden eine Kerze an und reden ruhig miteinander. In einer Kirche kann man nicht brüllen, hier ist man gesammelt und

wird geerdet“, sagt sie. Sie mussten einige Krisen überstehen – die schlimmste war nur ein Jahr nach der Hochzeit, als ihr Ehemann großen Streit mit der Stadt wegen seiner Immobilie Rote Flora hatte. Er wurde als Spekulant bezeichnet, 2014 war er insolvent.

„Es war erstaunlich, wie schnell wir plötzlich gemieden wurden. Kaum einer lud uns noch zu seinen Events ein, da trennte sich die Spreu vom Weizen. Eine sehr schmerzliche Erfahrung“, sagt Julia Kretschmer-Wachsmann. Doch es war nun an ihr, sich von ihrem Ehemann zu emanzipieren, eigene Projekte zu realisieren. 2014 promovierte sie über „Sakrale Räume“, sang als Sopranistin im Opernloft und im Engelssaal und suchte nach einem Ort, wo sie sich verwirklichen konnte. „Das war das Planetarium, ein Ort, der sich der Transzendenz öffnet.“

Hitzige Diskussionen, ob ein christliches Lied zumutbar ist

2017 feiert sie mit ihrer ersten Produktion „Sternenfee und Mondritter“ gemeinsam mit dem nun ehemaligen Planetariumsdirektor Thomas Kraupe Premiere – das Stück läuft nach wie vor. Dabei erklärten sie Kindern ab drei Jahren auf ganz einfache Art die Himmelskörper. Zuletzt wurde immer gemeinsam der „Irische Reisesegen“ gesungen, ein kirchliches Lied. „Dazu hatten wir im Vorwege hitzige Diskussionen, ob man Kindern aus unterschiedlichen Kulturen ein Lied, in dem Gott vorkommt, zumuten kann. Ich fand das etwas albern“,

sagt sie. Und es habe sich auch niemand hinterher beschwert.

Sie ist der Meinung, dass man Menschen, und insbesondere auch Kindern, vom Glauben erzählen darf. „Ich will nicht missionieren, aber ein Angebot kann man immer machen.“

So ist auch ihr Stück „Sternaler“, das seit 2023 im Planetarium läuft, für sie ein religiöses Stück. Denn es handelt von einem barmherzigen Kind, das alles gibt, was es hat, und dann vom Himmel dafür belohnt wird. Es gibt im Märchen den Satz: „Es zog hinaus in die Welt im Vertrauen auf Gott.“ Auch darüber habe es Diskussionen gegeben, bis sie ihn verändert und Gott mit „ihr Herz“ ersetzt habe. „Aber eigentlich ist das die Sprache der Brüder Grimm; ich finde es fast übergriffig, diese zu verändern.“ Für „Sternaler“ wurde sie für den Child Award in den USA nominiert. „Aber es geht um Vielfalt in dem Stück, das ist gerade nicht angesagt in Amerika.“

Während des Gesprächs mit Julia Kretschmer-Wachsmann kommt ihre Mutter vorbei. Sie hat das Café mit dem schönen Namen Kirchenbank, in dem wir sitzen, vor 25 Jahren mit aufgebaut, es ist nur wenige Minuten von der St.-Lukas-Kirche entfernt. Ein Ort, in dem man neben einem günstigen Kaffee auch ein Gespräch über den Glauben erhält – wenn man das möchte. Es gibt viele Cafés in der Fuhsbütteler Einkaufsstraße, aber Kretschmer-Wachsmann zieht es in diesem Stadtteil immer dahin, wo sie tief verwurzelt ist.

Die Installation Gaia in der Hauptkirche St. Katharinen zeigt die Erde basierend auf Nasa-Aufnahmen.
MICHAEL RAUHE



Ann-Kathrin Brenke

Hamburg. Die ersten Bilder von der Erde aus dem Weltraum haben den Blick auf unsere Welt verändert. 1968 machte der Astronaut William Anders das erste Foto von der Erde während der Mond-Mission Apollo 8 und versetzte die Welt ins Staunen. Der Gesamtanblick unseres Planeten beeindruckt tief. Astronauten berichten von einem Gefühl der Ehrfurcht und der Verbundenheit mit allem Leben auf der Erde, das sich bei diesem Anblick einstellt. Dieser „Overview-Effekt“ verändert die Selbstwahrnehmung und steigert das Verantwortungsgefühl für den Lebensraum, den dieser Planet bietet.

Aber auch der aufmerksame Blick in die Umwelt kann eine ähnliche Wirkung haben. Viele Menschen fühlen sich in der Natur mit ihrer Umwelt verbunden und im Einklang: beim Waldspaziergang, am Meer oder auf Hamburgs Wasserstraßen. Gerade in diesen Tagen, in denen die Parks in vollem Laub stehen, sich die Natur in den vergangenen Frühlingsschritten eindrücklich Bahn gebrochen hat, bekommt man ein Gespür für Kraft und den Lebenswillen dieser Erde.

Das Beobachten und Erleben der Natur oder der Blick in den Sternenhimmel haben Menschen wohl schon immer ins Staunen versetzt. Davon zeugen biblische Texte, die teils 2500 Jahre alt sind, darunter auch die Psalmen. In ihnen wird der Ozean bewundert, der Mond und die Wolken, die Tierwelt und Pflanzen, die das Leben erhalten. Nicht selten münden diese Texte in ein Gotteslob: „Wie zahlreich sind deine Werke, Gott. Du hast sie alle weise geordnet. Und die Erde ist voll von deinen Geschöpfen.“ (Ps 104)

Es sind Texte, die davon schwärmen, wie schön die Welt ist. Die Dichter dieser Psalmen erleben sich als Teil des großen Ganzen. Und angesichts der Größe der Welt und des Kosmos wird auch die Bedeutung des Menschen relativiert: „Was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst“ heißt es im 8. Psalm (Ps 8,5). Ein Gespür für eine große Kraft oder schöpferische Macht

kommt hier zum Ausdruck, die hinter den Naturerscheinungen steht. Ihr ist mit Lobpreis und Ehrfurcht zu begegnen. Das ist der Kern des biblischen Schöpfungsglaubens. Die Texte changieren zwischen einem Gott, der in der Natur zu entdecken ist, und einem Gott, der die Natur bezwingt: „Du herrschst über das ungestüme Meer, du stillest seine Wellen, wenn sie sich erheben. ... Himmel und Erde sind dein, du hast gegründet den Erdkreis und was darinnen ist.“ (Ps 89,10.12).

Von der Entstehung der Welt erzählen zwei biblische Geschichten, die die Welt als Wohnplatz aller Lebewesen in prächtigen Farben ausmalen: die sogenannten Schöpfungsberichte. Und ihrem Inhalt entsprechend, beginnt die Bibel mit ihnen: „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Und die Erde war wüst und leer, und Finsternis lag auf der Tiefe; und der Geist Gottes schwebte über dem Wasser. Und

Gott sprach: Es werde Licht! Und es ward Licht.“ Und so geht es weiter. Gott erschafft Tag und Nacht, Wasser und Land, Lichter am Himmelsgewölbe, Tiere, Pflanzen und Menschen. Ein poetischer Text, der die Welt in Strophen und in sieben Tagen entstehen lässt: zuerst die Zeit, dann die Lebensbereiche und anschließend die zugehörigen Lebewesen. Eine kosmozentrische Perspektive, deren Bezugsgröße ein ganzes Universum ist. Am Ende betrachtet Gott sein Werk: „Gott sah alles an, was er gemacht hatte: Es war sehr gut.“ Eine Welt ohne Mangel – gekrönt vom siebten Tag als Ruhetag, an dem Gott rastet, „nachdem er das ganze Werk der Schöpfung vollendet hatte“.

Was der erste Schöpfungsbericht beschreibt, ist keine Erklärung für die Entstehung der Welt. Schöpfung hat mit Weltentstehung nichts zu tun. Die entworfene Welt ohne Mangel ist eher eine Friedens-Vi-

sion: Hier hat jedes Lebewesen einen eigenen Lebensraum. Entstanden ist dieser Text im 6. Jahrhundert v. Chr. in einer Zeit großer Unsicherheit, nach Kriegserfahrung, Verschleppung und einem Leben im Exil.

Die Erzählung von der guten Schöpfung dient dazu, sich des Bestands Gottes zu vergewissern und eine Welt ohne Konkurrenz zu erträumen. Sie ist Glaubenszeugnis und Sehnsuchtsort. Blickt man auf die heutige Welt, hat vor allem ein Vers Spuren hinterlassen, Gottes Anweisung an die Menschen: Macht euch die Erde untertan, und herrschet über die Fische im Meer und über die Vögel unter dem Himmel und über alles Getier, das auf Erden kriecht“.

Dieser „Herrschaftsauftrag“ ist einer der am meisten missverstandenen Sätze der Bibel. Interpretiert als Aufforderung und göttliche Legitimation, die Welt und ihre natür-

lichen Lebensgrundlagen auszu-beuten.

Mit zunehmendem Umweltbewusstsein seit den 70er-Jahren, kommt es in der Theologie zu einer Neuinterpretation. Der Herrschaftsauftrag wird als Lehensherrschaft verstanden, als eine treuhänderische Verwaltung der Erde für Gott, die nur geliehen ist. Der biblische Schöpfungsglaube schärft den Blick dafür, dass Ressourcen begrenzt und nicht selbstverständlich sind. Der Herrschaftsauftrag wird zu einer verantwortungsvollen Aufgabe, die die christlichen Friedens- und Umweltinitiativen seit den 80er-Jahren betonen.

Einen Ansatz, wie diese Aufgabe zu meistern sei, steuert der zweite Schöpfungsbericht (Gen 2, 4–24) bei, die Geschichte vom Paradies: „Und Gott nahm den Menschen und setzte ihn in den Garten Eden, damit er ihn bebauet und bewahre.“ Gottes Schöpfung zu beackern und

gleichzeitig zu hüten, ist die deutlich nachhaltigere Auslegung des biblischen Auftrags.

Die Paradieserzählung beschreibt auch die Vorstellung von einer friedlichen Welt: Adam und Eva leben im Paradies, im Einklang mit der Natur. Doch eine Intrige führt zum Rausschmiss des Menschen aus dem Paradies und zum Leben in einer Welt, die alles andere als paradiesisch ist – mit Schmerzen, harter Arbeit und Feindschaft. Eine gebrochene Welt, die sich nach Frieden sehnt.

Die Sehnsucht nach einer Welt, in der das Leben gut ist, kann dazu motivieren, das Paradies zurückzuerobern. Nicht als Jenseitsvorstellung, Schlaraffenland oder Urlaubsziel unter Palmen, aber als Zielperspektive. Denn die Schöpfung ist nicht fertig. Sie geht weiter. Und der Mensch ist Teil und Co-Creator dieser fortlaufenden Erzählung. Dem Paradies als Vision einer gemeinschaftlichen und friedvollen Welt können wir näherkommen, wenn wir ökologische Grenzen respektieren und permanentes Wachstum nicht das Maß aller Dinge bleibt. Der ganzheitliche Blick auf die Erde und der „Overview-Effekt“ helfen dabei, die Sehnsucht nach diesem Paradies zu entfachen.

Eine Welt ohne Mangel

Die biblische Schöpfungsgeschichte ist eine Friedens-Vision, in der jedes Lebewesen seinen eigenen Lebensraum hat. Sie ist ein Auftrag an die Menschheit

Veranstaltungen rund um den Blauen Planeten

In der Hauptkirche St. Katharinen ist derzeit die Kunstinstallation „Gaia“ zu sehen. Zwei weitere Kirchen bieten Termine zur Naturbetrachtung an

In der Hauptkirche St. Katharinen gibt die Kunstinstallation „Gaia“ einen einzigartigen Blick auf unseren Blauen Planeten frei, wie ihn sonst nur Astronauten aus dem Weltall erleben. „Gaia“ (griechisch „Mutter Erde“) ist eine originalgetreue Nachbildung der Erde von sieben Metern Durchmesser des britischen Künstlers Luke Jerram, die aus Satellitenbildern der Nasa zusammengesetzt ist.

Bis zum 17. Juli 2025 ist die Installation in der Hauptkirche St. Katharinen, Katharinenkirchhof 1, zu sehen, geöffnet von Montag bis Freitag: 12.30 bis 22 Uhr, Sonnabend und Sonntag: 10 bis 22 Uhr

Tägliche Veranstaltungen sind: 12.30 bis 13 Uhr Livemusik unter der Erdkugel, 15 bis 15.30 Uhr Soundinstallation, 21.45 bis 22 Uhr Segen zur Nacht.

Ausgewählte Veranstaltungen in St. Katharinen:

23. Juni, 19 Uhr: Völlig losgelöst – Die Erde im kosmischen Kontext. Eine musikalische, literarische und wissenschaftliche Reise durch die faszinierenden Weiten des Kosmos mit Dr. Björn Voss, Leiter des Hamburger Planetariums, Schauspielerin Marion Gretchen Schmitz. Moderation: Daniel Kaiser, Leiter der Kulturredaktion von NDR 90,3

1. Juli, 20.30 Uhr: Was wäre, wenn wir mutig sind? Im Gespräch mit Luisa Neubauer über Klima und Glaube: ein inspirierender Dialog mit einer der prominentesten Stimmen der Klimaschutzbewegung. Moderation: Hauptpastorin Dr. Ulrike Murrmann.

2. Juli, 19 Uhr: Ungezählt – wie wenig wir über die Natur wissen. Ein Abend mit dem Evolutionsbiologen

und Biosystematiker Prof. Dr. Matthias Glaubrecht und dem Journalisten Tin Fischer über Artenvielfalt und Wissenslücken. Moderation: Fritz Habekuß, Journalist („Die Zeit“) und Autor

5. Juli, 20 Uhr: DJs for Change: Drei Songs zum Weltuntergang und danach eine Party für die Hoffnung. Drei DJs präsentieren jeweils drei Songs zum „Ende aller Dinge“ und



Luisa Neubauer, Sprecherin von Fridays for Future Deutschland, ist am 1. Juli in St. Katharinen zu Gast.

JULIAN STRATEN-SCHULTE / DPA

erzählen ihre persönlichen Geschichten zu Zukunftszweifeln angesichts gesellschaftlicher und ökologischer Krisen.

8. Juli, 19 Uhr: Globale Gerechtigkeit – was können wir tun gegen den Hunger auf der Welt? Marlehn Thieme, Präsidentin der Welthungerhilfe, und Prof. Dr. Michael Otto, Unternehmer und Stifter, sprechen über Anstrengungen und Wege zu

einer gerechten Verteilung der Lebenschancen, einem fairen Handel und einer nachhaltigen Ernährung. Moderation: Fritz Habekuß, Journalist („Die Zeit“) und Autor

11. Juli, 19 Uhr: Wasser Klima Leben – Über nachhaltige Veränderung und globale Verantwortung. Benjamin Adrion, Gründer Viva con Agua de Sankt Pauli e. V., und Annika Rittmann, Fridays for Future Hamburg, reden über Perspektiven und Handlungsoptionen für eine gemeinsame nachhaltige, global verbundene Zukunft. Moderation: Sina Balke-Juhn, Studienleitung Ev. Medienakademie.

Veranstaltungen

zum Thema in anderen Kirchen:
6. Juli, 18 Uhr: Look at the World Chorkonzert mit dem Jugendchor VivaVoices. In dem vielfältigen

Chorprogramm geht es um die Wertschätzung der Natur und das Ringen um Nachhaltigkeit und den Klimaschutz. Werke von John Rutter, Frank Tichelin, Michael Jackson u. a. Leitung: Britta Irler und Finnegan Schulz. Ort: Kirche am Markt, Niendorfer Marktplatz 3a,
12. Juli, 18 Uhr: Nachthimmel, romantische Gedichte, himmlische Chormusik und Klavierklänge: Die Eimsbütteler Kantorei lädt zum Sommerkonzert unter dem Motto Nachthimmel ein. In musikalischem Dialog mit Pastor Michael Babel, der romantische Gedichte vorträgt, entführt die Kantorei ihr Publikum in die stimmungsvolle Welt der Nacht. Die musikalische Leitung hat Luisa Rápá, die zudem mit Klavierwerken den Abend bereichert. Ort: Christuskirche, Bei der Christuskirche 2.